Das Fest in Assisi

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **48 (1944-1945)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-663792

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Lange verweilte ich auch auf dem alten Teil des Totengartens, an der Mauer gegen Süden. Da war schon viel Vergessenheit eingefangen zwischen wild-romantisch wuchernden Büschen und Gräbern. Da war viel schmerzliche Einsamkeit noch im Tode. Manche Gräber lagen in vollkommener Verödung nebeneinander; auf andern widerum blühten nur noch spärliche Blumen, die von selber kamen, Jahr für Jahr; Löwenmäulchen, die sich getreulich versammelten, violette Herbstästerchen und ab und zu ein verirrtes Röschen. Ergreifend erhoben sich die schiefen, verwitterten Grabsteine aus dem niedern Buschwerk, trostlos wirkten die verrosteten Metallkreuze mit zerschlagenen Emailschildern, verblichenen, altmodischen Photographien. Viele Gedenktafeln hatten die meisten Buchstaben verloren, so daß niemand mehr den Namen des Bestatteten entziffern konnte. Ich gewahrte neben dem prunkvollen schwarzen Marmor-Obelisken eines einstigen Dorfmagnaten die traurig-verwilderte Grube eines Namenlosen, der nur noch Nummer war und auf kleinem Eisenschild die Zahl 56 trug. Schnürgras und Baumtropfen bedeckten den eingesunkenen Hügel, zwei kleine Felsblöcke drückten dort die Erde, wo vermutlich der Kopf des Verstorbenen ruhte. So war selbst im Tode das mühselige Haupt eines armen Hungerleiders belastet! Im Tode blieb er Nummer nur, wie er einst zu Lebzeiten wohl gewesen! Vollends erschütterte mich ein gänzlich zerstörter Blechkranz auf der Mitte des Grabes, von welchem alle bunten Glasperlen verschwunden waren und nur ein nacktes Gerippe, ein unsäglich klägliches Christusbild mit Dornenkrone umgab. Grenzenloses Leid sprach aus dem traurigen Antlitz des Gekreuzigten, Leid über die Hartherzigkeit der Menschen, die einem namenlosen Toten nicht e i n e freundliche Blume schenkten!

Wie freundlich wirkt dagegen die Schlummerstätte eines kleinen, vor vielen Jahren verstorbenen Schulmeisters! Sein Gärtlein war über und über bedeckt mit leuchtenden Ringelblumen. Fremde, doch liebevolle Hände hatten diese herbstlichen Sönnchen gepflanzt; denn keine Verwandten lebten noch im Dorfe. Vielleicht ehrte so eine dankbare, zum alten Jümpferlein gewordene Schülerin, den Grabhügel des einstigen Lehrers. Golden strahlten die Blumen in den tiefblauen Oktoberhimmel hinein. Oh, über einem solchen Grabe verliert der Friedhof seine ganze Traurigkeit, und die Stätte der Verwesung wandelt sich in einen Vorhof der Auferstehung und des Lebens!

November

Zu Haufen ist das Laub gefegt,
die letzten Blätter fallen ab.
Erst tanzten sie vom Wind bewegt,
jetzt schmücken sie des Sommers Grab.

Die Tage blicken grau und fliehn,
die Bäume ächzen schon im Wald,
des Morgens Nebelschwaden ziehn,
und Gärten frieren. — Es wird kalt.

Cecil Dietsche

Das Fest in Assisi

Legende von Maria Dutli-Rutishauser

In Umbrien ist es Herbst. Ganz langsam, ohne daß es jemand merkte, ist der Tag ein klein wenig kürzer geworden. Von den grauen Bergen kommt Kühle in die weite Ebene. Gestern hat man die ersten Trauben geschnitten in den Rebbergen. Sie sind schwer und golden wie im besten Jahre.

„Der Wein wird gut werden", sagen die jungen Leute in Assisi und lachen. Wein bedeutet Feste und laute Nächte, ist Freude und Leben.

Als die erste Fuhre jungen Weines in die Stadt kommt, feiert die Jugend von Assisi ihre Ankunft. In hellen Scharen ziehen die Herrensöhne durch die Straßen. Auf dem Platz vor dem Rathause kredenzen sie die Becher mit rotem Weine allen, die vorüber gehen. Der Abend ist schön und warm, es kommen viele Leute, die durstig sind. Sie trinken den Wein und die Freude in sich hinein. Assisi jubelt und singt in dieser Freude.

Dann plötzlich schweigt die Stadt.

Er ist wieder da, der Narr Gottes. Wo er hinkommt, bricht ein Lied ab, reißt eine Saite. Da er nun auf dem Platze steht, wo der neue Wein in silbernen Bechern fließt, bleiben die jungen Leute stehen, senken die Hand, die eben nach dem Trunke langte. Einer aber, der noch vor Monden mit Francesco die Lieder der Freude gesungen hatte, ruft ihn an:

„Was kommst du, uns das Fest zu stören, Francesco? Bleib in deinem Rabennest und laß uns die Freude!"

Franz, dem der Bart alle Jugend und Schönheit zudeckt, hebt ihm die Hand entgegen zum Gruße. Das zerrissene Bettlergewand fällt vom bloßen Arme zurück. Mager ist er, seit er in der Einsamkeit lebt. Doch er lacht.

„Gott grüße dich, Fausto! Nicht euer Fest zu stören bin ich gekommen. Was könnte mir mehr gefallen als ein Volk, das Gott preist, weil er eine gute Ernte sandte? Laßt mich teilhaben an eurer Freude, liebe Brüder!"

Er steht und bittet. Aber seine ausgestreckte Hand stößt Fausto zurück und lacht seiner:

„Narr, du! Tu dein Bettlergewand von dir und kehr zurück in den Kreis der Freunde. Dann wollen wir glauben, daß du den Verstand wieder gefunden hast."

Franz steigt langsam auf die hohe Treppe des Rathauses. Hinter ihm wird es laut.

„Seht den Vaganten, der nicht mehr weiß, wo er daheim ist! Mit Mäusen haust er und bettelt sein Essen. Jagt ihn fort, daß wir das Fest feiern können! Wir brauchen keinen Bußprediger!"

Aber die Hände, die die Becher halten, bleiben reglos, denn jetzt tut Franz den Mund auf, und seine Stimme, die schöne warme, ruft sie an:

„Brüder, liebe Brüder — nicht Buße predige ich, nur die Freude. Da ich euch singen hörte, wollte ich bei euch sein. Nichts dünkt mich schöner als lachende Menschen. ‚Spielmann Gottes' nennt ihr mich. O liebe Leute, wie froh bin ich, das zu sein! Singen und klingen sollte diese Stadt, ja ganz Umbrien, weil das Land den Segen Gottes trägt und Wein und Öl in Fülle bringt. Ein Spielzeug hab' ich nicht — nicht Geige noch Harfe. Aber laßt mich dennoch versuchen, Gott zu preisen!"

Zwei Stecken hat Franz bei sich. Die hebt er auf. Einer ist ihm Geige, der andere Bogen.

Das Volk murrt. Nein, Verrückte soll man nicht dulden auf offenem Platze. Fluch und Schande ist Bernadones Sohn für ganz Assisi.

Doch wie sie nach ihm fassen wollen, fährt ein Schrecken durch die Menge. Gott, großer Gott! Was ist das? In den Händen Francescos, die hager sind vom Fasten, fangen die dürren Hölzer zu klingen an. Erst fein und zart, dann immer lauter geht das Spiel über den Platz hin, füllt ihn an und zwingt die Menschen in die Knie. Becher voll süßen Weines fallen zur Erde, und wo sie liegen, ist der Boden rot wie von vergossenem Blute. Eine Melodie schält sich aus des Spielmanns tausend Tönen heraus, eine Hymne ohne Ende: Te Deum, laudamus!

Noch singt das Volk von Assisi den Psalm, da senkt Franz den Bogen, und durch die Schar kniender, singender Menschen geht er aus der Stadt seiner Väter dem Berge zu.

GEDANKEN

Nicht bloss an seinen Siegen wächst der Mensch, Siege können sogar zur Gefahr werden —
Und Niederlagen können zum Segen werden. ‹Kühnel›